

**Predigt zur Chrisammesse im Hohen Dom zu Köln
am 2. April 2007
Joachim Kardinal Meisner**

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt!

1. Die betende Kirche weiß immer mehr als die lehrende Kirche. Deshalb gilt das Axiom: „Lex orandi lex credendi“ – „Das Gesetz des Betens ist das Gesetz des Glaubens“. In einem ihrer Tagesgebete spricht die Kirche öfter: „Gott, du liebst deine Geschöpfe, und es ist deine Freude, bei den Menschen zu wohnen. Gib uns ein neues und reines Herz, das bereit ist, dich aufzunehmen“. Danach ist unser Gott nicht der Unbewegliche, der Unnahbare und für uns Unerreichbare. Er kann sich sogar freuen. Und diese Freude macht er abhängig von uns Menschen. Wir sind wirklich die Ursache seiner Freude, wenn wir ihm Wohnung in unserem Dasein einräumen. Denn wir leben ja gar nicht mehr im Externum Gottes, gleichsam an den Randzonen seiner Wirklichkeit, sondern durch Taufe und Firmung sind wir in das Innere Gottes eingetreten. Unser Leib ist ein Tempel des Heiligen Geistes geworden. Das aber gilt noch in einem gesteigerten Maße von uns Priestern. Indem er uns durch die Weihe in sein Priestertum hineingenommen hat, können wir wirklich sagen: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (Apg 17,28). Und er hat seine eucharistische Gegenwart von uns Priestern abhängig gemacht: ohne Priester keine Eucharistie und ohne Eucharistie keine Kirche. Darum nennt er uns seine Freunde: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, ...vielmehr habe ich euch Freunde genannt, denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe“ (Joh 15,15). Darum sind wir Gegenstand einer ganz besonderen Freude Gottes, dass wir ihm in der Mitte unseres Daseins Wohnrecht gegeben haben, sodass er sich von hier aus zugunsten unserer Schwestern und Brüder eucharistisch vergegenwärtigen kann.

Das ist ein großes Geheimnis seiner Liebe. Liebe bedeutet in ihrer Hochform: abhängig werden von dem, den wir lieben, verwundbar und angreifbar werden von denen, denen wir unsere Liebe geschenkt haben. Vater und Mutter machen ihr Glück abhängig vom Glück ihrer Kinder. Ist

das Kind krank, ist die Mutter mit krank. Eine erwachsene Frau macht ihr Glück abhängig von einem kleinen Säugling, der nur schreit und die Windeln voll macht. Die Franzosen haben darum ein Sprichwort, das heißt: „Am stärksten ist immer der, der am wenigsten liebt“. – „Ich habe eine Schwäche für dich“, sage ich der Person, die ich liebe. Gott hat eine Schwäche für uns, weil er uns liebt.

Die Halbstarken draußen möchten unangreifbar, unverwundbar bleiben. Darum rüsten sie sich, um sich gegen alle Liebe zu immunisieren. Christus hat die Welt so sehr geliebt, dass er sich von uns Priestern abhängig gemacht hat, um eucharistisch den Mühseligen und Beladenen nahe zu sein. „Es ist die Freude Gottes, bei den Menschen zu sein“, aber eine ganz besondere Freude ist es für ihn, bei uns Priestern zu sein, damit er durch uns den anderen nahe sein kann. Müsste diese Freude Gottes an uns nicht die tragende Kraft unseres täglichen Dienstes sein? Gehört das Wort des Herrn, dass er uns nicht mehr Knecht, sondern Freunde nennt, nicht zu den seligen Gegebenheiten unseres priesterlichen Lebens? Sollte nicht die Freude, geboren aus dieser Freundschaft, das Erkennungszeichen für uns Priester sein? Gerade diese Einwohnung des Herrn in unserem Dasein, an der Gott so große Freude hat, muss doch ihr Echo finden in unserer Freude, dass der Herr da ist und dass wir ihm in anderen Menschen Wohnung bereiten dürfen. Es ist die Freude Gottes, bei den Menschen, namentlich bei den Priestern, zu sein. Das sollte sich am Habitus unseres Lebensstils zeigen: wie wir wohnen, wie wir arbeiten, wie wir beten, wie wir uns erholen, wie wir leiden und wie wir krank sind. Durch alles gibt Gott die Möglichkeit, bei uns zu sein. Von hierher gesehen gibt es eigentlich keine einsamen Priester. Natürlich brauchen wir auch die Erfahrung der Gegenwart des Herrn gemäß seinem Wort: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20). Von hierher haben unsere Konferenzen, unsere Rekolektionen, unsere Konveniaten ihren nicht zu überschätzenden Wert.

Im Presbyterium einer Diözese möchte sich der ungenährte Leibrock Christi widerspiegeln, und das Gleiche geschieht auch bei unseren Konveniaten in den Dekanaten. Wer davon fernbleibt, reißt ein Loch in den Leibrock Christi. Und es wäre nicht gut, wenn die anderen nur noch zwischen Löchern sitzen, sodass eine solche Versammlung wie ein Sieb wä-

re, durch das die Gaben Gottes durchfallen müssen. Ein positives Gegenbild zeigt uns der bekannte Psalm 133: „Wie gut und schön ist es, wenn Brüder miteinander in Eintracht wohnen. Das ist wie köstliches Salböl, das vom Kopf hinabfließt auf den Bart, auf Aarons Bart“ (Ps 133,1-2).

2. An den Tagen, an denen uns das Weinen näher als das Lachen ist, sollten wir uns immer ganz bewusst sagen: „Gott freut sich, dass ich Priester bin, dass ich ihn aufgenommen habe in mein Leben“. Es ist doch die Freude Gottes, bei den Menschen zu sein. Liebe Mitbrüder, ist es auch unsere Freude, bei Gott zu sein? Das ist eine ganz wichtige Frage, die für unser priesterliches Leben entscheidend ist. Wenn die Freude Gottes über seine Gegenwart in unserem Leben Gestalt gewinnt in unserer Freude über unsere Nähe zu Gott, dann werden wir Priester wie ein Magnet, der junge Menschen für diesen Lebensweg in diese tiefe Freude Gottes hinein bewegt. Sicher bei uns selbst, aber auch bei einem Großteil unserer heutigen Priesteramtskandidaten ging und geht der Weg ins Priestertum über einen Priester, bei dem sie Feuer gefangen haben für diese Form der Nachfolge Christi. Christus nennt uns seine Freunde, weil wir seine Freude beantworten, indem wir uns seiner eucharistischen Gegenwart zur Verfügung stellen.

Das wird ganz besonders deutlich vor dem Tabernakel. Hier ist der lebendige Gottessohn in seiner verklärten Menschheit sakramental gegenwärtig. Hier lebt er, hier ist er tätig, und hier erwartet er uns. Seine Gegenwart ist nicht sachbezogen, sondern es ist die Gegenwart einer Person, die immer am Werk ist: „Der Hüter Israels schläft und schlummert nicht“ (Ps 121,4). Dieses Leben und diese Tätigkeit Jesu im Tabernakel sind durchaus priesterlich. Er lebt als Hoherpriester des neuen und ewigen Bundes. Sein Priestertum ist keineswegs stillgelegt. Es heißt ja ausdrücklich, dass es ewig sei (vgl. Hebr 7,24). Die Hostie hat Stunden, Tage oder Wochen nach dem Augenblick der heiligen Wandlung keinen Qualitätsverlust erlitten und ist keinem Alterungsprozess unterworfen. Die Opferstat Christi am Kreuz ist zur Gegenwart geworden beim Höhepunkt der heiligen Messe und setzt sich fort im Opferzustand Christi in einem Jetzt und Heute, das der Ewigkeit Gottes nachgebildet ist. Vor dem Tabernakel entdecken wir neu das Herz unserer Berufung. Wenn wir als getaufte Söhne im Sohn sein dürfen, so sind wir als geweihte Priester in diesem

Hohenpriester. Jesus Christus will mit seinem Priestertum in uns gegenwärtig sein und sein priesterliches Leben in uns fortsetzen. Hier wird es besonders greifbar, dass es seine Freude ist, bei den Menschenkindern zu sein. Hier taucht wieder die Frage auf: Ist es auch unsere Freude, bei ihm zu sein? Finden wir doch am Tag einige Minuten Zeit, um vor dem Tabernakel zu beten!

3. Der Apostel Paulus schreibt aus der Gefangenschaft seinen Brief an die Philipper. Hier überfällt ihn die Versuchung, sein apostolisches Amt aufzugeben. Der Grund liegt nicht in der Schwierigkeit seiner Arbeit, nein, es ist das Verlangen nach endgültiger Gemeinschaft mit Christus. Es ist seine Lebensfreude geworden, bei Christus zu sein. Für ihn bedeutet Leben Christus und Sterben Gewinn (vgl. Phil 1,21). So weiß er nicht, was er vorziehen soll: dem Ruf, nach drüben zu folgen oder hier zu bleiben. Von beiden Seiten fühlt er sich bedrängt: von denen, die ihn noch brauchen und von der Sehnsucht, beim Herrn zu sein. Das Pendel seiner Neigung schlägt deutlich zum Letzteren hin. Er schreibt: „Ich sehne mich danach, aufzubrechen und bei Christus zu sein – um wie viel besser wäre das!“ (Phil 1,23). Dann aber stehen wieder die Gemeinden mit ihren Bedrängnissen vor ihm, und er schreibt: „Aber euret wegen ist es notwendiger, dass ich am Leben bleibe“ (Phil 1,24). Er wägt das Für und Wider ab und schreibt dann weiter: „Im Vertrauen darauf weiß ich, dass ich bleiben und bei euch allen ausharren werde, um euch im Glauben zu fördern und zu erfreuen“ (Phil 1,25). Wie ist das zu erklären? Paulus ist kein unwissender Anfänger, der die Schattenseiten des Apostelamtes unterschätzt. Er weiß um schlaflose Nächte, Sorgen und Ängste. Man lese nur die einschlägigen Stellen im ersten und zweiten Korintherbrief. Wenn er trotzdem ausharren und bleiben will, dann bewegt ihn dazu einzig das Beispiel Christi, dessen Freude es ist, bei den Menschen zu wohnen. Das zeigt sich, wie er – trotz Unverstand und Herzensträgheit – bei den Emmausjüngern blieb. So bleibt Paulus bei seinen Gemeinden, obwohl sie ihn zum Teil verleumden. „Alles vermag ich durch ihn, der mir Kraft gibt“ (Phil 4,13). Deshalb darf er wie Jesus mahnen: „Ahmt auch ihr mich nach, Brüder, und achtet auf jene, die nach dem Vorbild leben, das ihr an uns habt“ (Phil 3,17). So wird Paulus die Ursache zur Freude Gottes in der Welt. Und er wird zur Freude für die Brüder und Schwestern, denen er diesen Herrn nahe bringt. Wie wunderbar, wenn ein in dieser

oder jener Weise Gefangener aus der Gemeinschaft mit Christus zu diesem Entschluss kommt wie Paulus: Ich bleibe, denn es ist euret wegen nötiger. Das ist dann ein Zeugnis des Glaubens und der Liebe, wie wir es gerade heute brauchen. Die Probe für die Echtheit solchen Zeugnisses ist die Verwirklichung dessen, was Paulus an seine Gemeinde in Philippi schreibt: „Im Vertrauen darauf weiß ich, dass ich bleiben und bei euch allen ausharren werde, um euch im Glauben zu fördern und zu erfreuen“. Und wir fügen hinzu: auch uns zu erfreuen. Die priesterliche Berufung lebt aus dieser Freude, Ursache der Freude Gottes sein zu dürfen, dem wir Raum in unserem Dasein gewähren, und damit auch Ursache der Freude der Menschen zu sein, die durch unseren Dienst seine Nähe erfahren. Freuen wir uns unseres priesterlichen Dienstes! Deshalb schließen wir mit dem Wort aus dem 2. Hochgebet: „Wir danken dir, dass du uns berufen hast, vor dir zu stehen und dir zu dienen“. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln